

Wir sind zu Gast auf dieser Welt



Thorsten Bükler über das stationäre Hospiz für Jena

Das Sterben der Anderen? Nein, schon lange nicht mehr. Vor allem der Hospizbewegung ist es zu verdanken, dass der Tod in den vergangenen Jahrzehnten enttabuisiert wurde, dass ein jeder von uns heute die Möglichkeit hat, den Partner, die Kinder, die Freunde im Augenblick des Todes um sich herum versammelt zu wissen an einem Ort, an dem sich alle wohlfühlen können. Es gibt keinen leichten Tod, nicht für den sterbenskranken Menschen und schon gar nicht für die Hinterbliebenen. Den Ort, um in Würde den letzten Weg zu gehen, haben Jenawohnen und die Hospizbewegung geschaffen. Sie schlossen eine Lücke in Jena – und vor allem in Ostthüringen. Das ist ein Erfolg, zumal der Grundstein dafür von einer Bürgerbewegung gesetzt wurde: Es waren Jenaer Bürger, Träger sozialer Einrichtungen und ein Unternehmen, die am Nikolaustag 2014 eine gemeinnützige Hospiz- und Palliativ-Stiftung Jena gründeten. Vier Jahre später haben sie mit der Einweihung ihr Ziel erreicht. Die ersten Gäste werden am 15. Februar erwartet. Gäste? Nicht Bewohner oder Patienten? Eine schöne Erklärung stammt von der Hospiz Jena gGmbH selbst: Wir sind alle nur zu Gast auf dieser Welt.

# Die Hilfe auf dem letzten Weg

Stationäres Hospiz in Jena-Lobeda eingeweiht: „Danke an die vielen, die Ja gesagt haben“ – Erste Gäste am 15. Februar

Von Thomas Stridde

Jena. Ulrich Wedding hat es gestern gut auf den Punkt gebracht, um das Werden und die Vollendung des Stationären Hospizes in sprachliche Form zu klammern: „Danke an die vielen, die Ja gesagt haben“, so formulierte der Chefarzt der Palliativabteilung des Uni-Klinikums und Vorsitzende der Hospiz- und Palliativstiftung während der Eröffnungsfest in der benachbarten Lobeburgschule. – Nach einem Jahr Bauzeit mit der Jenawohnen GmbH als Bauherrin konnte das Stationäre Hospiz gestern in der Lobedaer Paul-Schneider-Straße eingeweiht werden. Denen nicht mehr lange Zeit bleibe, das Geschenk des Lebens zu genießen, sei nun ein neues Zuhause gegeben, sagte Wedding. Er dankte Professor



Das Team des Stationären Hospizes mit Schutzengelen-Zertifikaten für die Besucher der gestrigen Einweihungsfeier. FOTOS (3): THOMAS STRIDDE



Bild links: die Pflege-Fachkräfte Daniela Schuster (links) und Monika Hirche im Pflegebad. Bild oben: die Köchinnen Andrea Ritter (links) und Silke Käding im Aufenthaltsraum, zu dem eine offene Küche gehört.

Dietfried Jorke, der vor 24 Jahren den Hospiz-Förderverein gründete; er dankte ebenso Jenawohnen-Chef a.D. Stefan Wosche, der der Idee eines Stationären Hospizes Glauben geschenkt habe; ebenso dem Architekturbüro Gerber für dessen Entwurf, „der Himmel und Erde verbindet“; ebenso dem Stadtrat für dessen einstimmiges Ja zu einer 200.000-Euro-Förderung; ebenso dem Thüringer Sozialministerium für die 151.000 Euro zur Innenausstattung. Weil es bei Stadtrat und Ministerium um Steuergelder geht und weil zudem 500 Menschen Einzelspenden leisteten wie zum Beispiel eine Vierjährige mit 20 Euro aus ihrer Sparbüchse, sagte Ulrich Wedding zu den Gästen der Feier: „Damit ist das Hospiz Ihr Hospiz geworden.“

„Das bringt nicht jede Stadt auf die Beine!“ – Zu diesem Resümee gelangte Franz von Falkenhausen als Vorsitzender des Kuratoriums der vor gut vier Jahren gegründeten Hospiz- und Palliativstiftung. Die größte Leistung auf dem Weg hin zum Stationären Hospiz habe wohl das „kleine und sehr schlagkräftige Team“ der Stiftungsmittler getragen, sagte Falkenhausen. „Jeder von Euch hätte einen Orden verdient.“ Mit Wohlwollen, freilich, nahm von Falkenhausen gestern die Worte von Sozial-Fachdienstleiterin Barbara Wolf wie auch die Videobotschaft des in der US-Partnerstadt Berkeley weilenden OB

Thomas Nitzsche (FDP) zur Kenntnis. – Die Stadt werde alles tun, um der Stiftung künftig „helfend unter die Arme zu greifen“, wie der OB sagte. Heißt: Die Stiftung bekommt mit ihrer gemeinnützigen Betreiber-GmbH nur 95 Prozent der Kosten von den Kassen erstattet, muss jährlich 80.000 Euro selbst aufbringen. Das Stationäre Hospiz ist mit zwölf Gäste- wie auch zwei Angehörigenzimmern ausgestattet. „Angehörige können aber auch in den Gästezimmern übernachten“, berichtete Christiane Klmsch, die zu den Initiatoren der Stiftung gehört und die Geschäfte des Hospizes führt. Zu den innenarchitektonischen Stärken gehören für sie aber auch der große Wohnaufenthaltsbereich mit einer offenen Küche oder der „Raum der Stille“. Am Freitag, 15. Februar, beziehen die ersten beiden Gäste das Haus; am Dienstag, 19. Februar, folgen die beiden nächsten. „Der Bedarf ist so groß, dass wir das Haus innerhalb einer Woche voll belegen könnten.

Wir wollen es aber langsam angehen“, sagte Christiane Klmsch. Zum Team gehören neben ihr 17 Pflege-Fachkräfte und eine Pflege-Leiterin, zwei Köchinnen, zwei Reinigungskräfte, ein Hausmeister und zwei Psychologinnen.

## Nachdenken über das Sterben

**Sozialministerin Heike Werner (Linke):** In den Krankenhäusern sei mehr Nachdenken darüber geboten, nicht immer auf das letztmögliche Austerapien zu setzen, sondern zu fragen, „was braucht der Mensch, um in Ruhe sterben zu können“. **Lobedas Ortsbürgermeister Volker Blumentritt:** „So ein Haus entlastet ganz viele Angehörige. Und es lenkt auch die Gedanken zu Leuten, die gar nicht in die Lage versetzt werden, ein Leben im Hospiz zu vollenden;

„Meine Berufserfahrung hat mir gezeigt: Sterben gehört zum Leben, gehört in die Gesellschaft“, so sagte Daniela Schuster, die als eine der Pflege-Fachkräfte im Stationären Hospiz arbeitet. Sie hatte einst als junge Krankenschwester in der Onkologie des Uni-Klinikums gearbeitet. „Da hab ich gesehen, was man als Patient braucht.“ So sei sie denn auch vor zehn Jahren auf die dazumal neu eröffnete Palliativ-Station gewechselt und habe eine Palliativ-Zusatzausbildung absolviert. „Ich betreue Menschen gerne auf dem wichtigen letzten Weg. Das ist das, was ich gut kann.“ Gewiss, es begegnet einem „viele Schicksale, die einem näher gehen“, sagte die 40-Jährige. „Doch es ist enorm wichtig, dass niemand alleine stirbt.“ Deshalb sei die Arbeit mit den Angehörigen auch „ein ganz großes Gebot – wir können da viel sagen“. Und es leuchte doch ein, dass die Krankenschwester, die Pflegefachkraft mehr Zeit für den Gast habe als ein Arzt. Wie ihre Arbeit auf sie selbst wirkt? – „Positiv, indem ich lebensbejahender bin“, sagte Daniela Schuster. „Ich lebe den Moment und weiß es zu schätzen, wenn man gesund ist. Und man ärgert sich nicht mehr über kleine Dinge, die man nicht ändern kann.“

logie des Uni-Klinikums gearbeitet. „Da hab ich gesehen, was man als Patient braucht.“ So sei sie denn auch vor zehn Jahren auf die dazumal neu eröffnete Palliativ-Station gewechselt und habe eine Palliativ-Zusatzausbildung absolviert. „Ich betreue Menschen gerne auf dem wichtigen letzten Weg. Das ist das, was ich gut kann.“ Gewiss, es begegnet einem „viele Schicksale, die einem näher gehen“, sagte die 40-Jährige. „Doch es ist enorm wichtig, dass niemand alleine stirbt.“ Deshalb sei die Arbeit mit den Angehörigen auch „ein ganz großes Gebot – wir können da viel sagen“. Und es leuchte doch ein, dass die Krankenschwester, die Pflegefachkraft mehr Zeit für den Gast habe als ein Arzt. Wie ihre Arbeit auf sie selbst wirkt? – „Positiv, indem ich lebensbejahender bin“, sagte Daniela Schuster. „Ich lebe den Moment und weiß es zu schätzen, wenn man gesund ist. Und man ärgert sich nicht mehr über kleine Dinge, die man nicht ändern kann.“

